

Memmo-Blatt

Chaco Paraguay Kolonie Fernheim.

Dieses Blatt erscheint monatlich. Bezugspreis einschl. Porto folgender: Für das Ausland 1 Jahr — 80 Cents, 15 Monate — 1 Doll., 2 Jahre — 1 Doll. 50 Cents USA-Währung. Für das östl. Paraguay jährlich 30 & für die Kol. Meuno & Fernheim 25 Peso Pap. Gelder überweist man durch die Bank oder in Bankchecks im Einschreibebriefe an obige Adresse mit Bemerkung. „Red. Memmo-Blatt.“

| 4. Jahrgang |

| März 1933 |

| Nummer 3 |

Die Einigkeit im Gelf.

Ein Herr, ein Glaube,
eine Taufe. Epheser 4, 5.

Gottes tiefstes Wesen ist Liebe. Der Teufel hat sein Wesen in Haß und Streit. Die Liebe verbindet; der Haß zerreißt. Es ist in der Welt, die im Urge liegt, dauernder Kriegszustand: Volk gegen Volk, Stand gegen Stand, Mensch gegen Mensch. So soll es unter Christen nicht sein. Hat doch der Heiland so herzlich gebetet: „Dag sie alle eins seien!“ Und nun, welch eine Zerissenheit auch unter der Christenheit! Hier katholisch, dort evangelisch, hier Kindertaufe, dort Großtaufe, hier Begießungstaufe, dort Untertauchungstaufe. Gewiß waltet über dem Getrenntsein der Christen in zahllosen Kirchen und Gemeinschaften Gottes gnädige Absicht, so wie über der Spaltung der Menschen in einzelne Völker und Volksstämme. Die äußere Einheit ist auch nicht die Hauptsache, sondern die innere. Da werden Christen aus den verschiedenen Lagern eins, wo sie sich auf das Tiefste befinden, was sie eint: ein Herr, der sie durch das Blut erlöst, ein Glaube, der sie vor Gott gerecht macht, eine Taufe, das Gotteszeichen des neuen Bundes, ein Himmel, auf den wir alle warten.

John Wesley träumte einmal, er befände sich an den Pforten der Hölle. Er klopfte an und fragte: „Sind hier Katholiken?“ „Ja,“ lautete die Antwort, „sehr viele.“ „Auch Presbyterianer?“ „Ja, sehr viele.“ „Auch Wesleyaner?“ „Ja, sehr viele.“ Entmutigt und bestürzt, besonders über die letzte Antwort, richtete er seine Schritte aufwärts und gelangte an das Himmelstor, wo er dieselben Fragen wiederholte. „Sind Wesleyaner hier?“ „Nein.“ „Presbyterianer?“ „Nein.“ „Katholiken?“ „Nein.“ „Was habt ihr denn für Leute hier?“ Die Antwort lautete: „Hier sind nur Christen.“ — Gott hat ein hartes Mittel, um die Christen dazu zu bringen, daß sie auch schon hier auf Erden „ein Herz und eine Seele“ werden; das sind Verfolgungszeiten. Wie schroff standen sich doch z. B. im Baltischen die Mitglieder der russisch-orthodoxen Kirche und die Lutheraner gegenüber! Als der Bolschewik beide miteinander in's Gefängnis warf und beide in der gleichen Todesnot waren, haben sie es mit freudigem Staunen erlebt, wie die Gemeinschaft der lebendigen Christen über die kirchlichen Grenzläune hinwegreicht.

Eingesandt von B. Alaken.

Do 22. Februar.

An diesem Tage war es ein Jahr, wo 80 mennonitische Flüchtlingsfamilien die Stadt Harbin verlassen durften, um den weiten Weg in die neue Heimat auf dem südamerikanischen Kontinent anzutreten. Lange und unermüdet hatten Pr. B. H. Unruh und verschiedene andere Persönlichkeiten in Nord-Amerika gearbeitet, um dieses schwierige Problem zu lösen. Selbst-Völkerbund und Nansenkommission waren aktiv eingeworfen, denn war doch bereits

zwischen Sowjetregierung und China ein Datum festgesetzt, bis zu welchem die Flüchtlinge deportiert werden sollten. Diesen drohte dann nur noch Tod oder Verbannung. Der gefürchtete Termin zur Deportation war der 1. März, 1932. Fieberhaft wurde gearbeitet. Die Kommunisten in Harbin hatten eine genaue Liste der Flüchtlinge; Prof. Unruh ebenfalls. Vieles war für diese Sache und deren guten Ausgang auch durch Herrn Dr. J. J. Isaak und die Deutsche Gesandtschaft in Harbin getan worden. War anfänglich für die Gruppe nur die U. S. A. oder Kanada das ersehnte Ziel gewesen, so mußte man dem Gedanken, dorthin zu kommen, Abschied geben, denn fester als je wurden die Grenzen verriegelt. Mit Mexiko wurde ebenfalls nichts. Auch Brasilien legte Hindernisse zur Einreise in den Weg, so daß nur noch der einzige Weg frei blieb, und dieser war — das gastliche Paraguay. Hier mußte auch das Menn.-Central-Komitee aus U. S. A. seinentscheidendes Wort geben. Lange Kabeldepeschen flogen von U. S. A. nach Deutschland, von hier nach China hin und her. Mit den betreffenden Schiffsgesellschaften und Gesandtschaften wurde verhandelt, um die Gruppe möglichst gut und doch billig und auch ungehindert reisen zu lassen. Und es gelang.

Am 22. Februar, eine knappe Woche vor dem gefürchteten Termin, reiste man endlich los und kam nach 3 monatlicher Reise in der Kolonie Fernheim an. Die Gruppe konnte sagen: „Wir sind vom Rande des Abgrundes gerettet.“ Angesichts dieser Tatsache ist es kein Wunder, daß man, nachdem ein jeder der Siedler ein eigenes Dach über dem Kopfe hatte, ein Erinnerungsfest zu veranstalten gedachte. Dieser Tag wurde auf Sonntag, den 26. Februar festgesetzt. Der Ort war Blumenort (Nr. 14), wo das größte Schulgebäude dieser Gruppe steht. Der Raum war noch durch Zeltpläne vergrößert worden. Jetzt lasse ich den Hergang des Festes selbst folgen:

Der frühe Morgen des erwähnten Tages war wunderschön. Leuchtend zog „die Sonne aus ihrer Kammer hervor und freute sich, wie ein Held, zu laufen den Weg.“ Die Vögel zwitscherten munter im Gezweige und da blühte noch eine verspätete Sommerblume. Eins nur trübte die feierliche Sonntagsfrühe. Vom Westen her dröhnte scharfer Kanonendonner, schon die Nacht hindurch an unser Ohr. Auch überflog ein feindlicher Aeroplan unsere

Kolonie. Nur zu sehr würden wir daran erinnert, in der Kriegszone zu wohnen und fast kam uns der Kontrast zu groß vor, ein Dankfest für die Rettung vom Tode zu feiern, während in der Nähe unserer Kolonie andere Menschen in den Tod gingen. —

Im Festsaale, an dessen oberem Ende in großen Lettern die Worte prangten „Er kann helfen“ erkönte vom Karlsruher Sängerkhor das Lied: „Sei gegrüßt, du schöner Morgen.“ Bald war der Raum bis zum letzten Plätzchen besetzt. Mit dem treffenden Schriftworte Ps. 115. 1. „Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre um deine Gnade und Wahrheit!“ leitete Br. Jakob Wall die Versammlung ein. Hierauf forderte Br. Joh. Epp an Hand von Ps. 107, 1—9 auf zu öffentlichem Dankgebet. Nach der Gebetsstunde begann man mit den Mitteilungen über die Flucht der verschiedenen Gruppen aus Rußland über den Amurfluß.

Am Vormittag berichteten: Klaas Enns, Jakob Walde, Peter Löwen und Anton Löwen. Am Nachmittage: Peter Gooßen, Franz Siemens, Jakob Siemens und Jakob Wall. In den Pausen sangen der Karlsruher und der Dröfßer Sängerkhor. Auch wurde in der Mittagspause von Herrn Dr. Quiring eine photographische Aufnahme der Versammlung gemacht. Die Mitteilungen wurden in plattdeutscher Sprache gehalten.

Die Redner führten die aufmerksamen Zuhörer im Geiste mit sich in die neuen Mennonitensiedlungen hart am Amurfluße gelegen. Hier erlebte man ein anfängliches Aufblühen der jüngsten Kolonie unseres Volkes in Rußland. War diese doch noch nur etwa 3—4 Jahre alt. Viele der Siedler aus fast allen Teilen des riesigen Sowjetstaates singen hier sogar an Fuß zu fassen, bis auch die Saugnapfe des „roten Tieres“ sich hierher ausstreckten, um einem Polyp oder einer Riesenspinne gleich das Opfer auszusaugen. Auch hier, an der äußersten Peripherie Rußlands, fanden schon die neuen Siedler es für dringend notwendig, „freiwillig“ in das Kollektiv (richtiger Verskladung) zu gehen. Schon sah auch die mennonitische Mutter mit Beben, wie das Opferfeuer des „roten Moloch“ geschürt wurde, dem auch ihr Kind bald zum Opfer gebracht werden sollte. Die schlaun bolschewistischen Spitzel spürten auch hier schon die Prediger und Kulaken auf und zogen einen nach dem andern vor die G. B. U. zur Verantwortung, von wo manche nie wiederkehrten.

Drüben über dem Amur aber winkten verlockend die blauen, chinesischen Gebirge. Ein mancher wünschte sich Flügel oder auch eine sichere Brücke, um dorthin zu gelangen, wo der verhasste rote Stern, die blutrote Fahne mit dem alles vernichtenden Hammer und der unheimlich krummen Sichel als Wappen darauf nicht mehr über alles erhaben prangten. —

Schon gelang es einigen Waghälften, mit Rähnen das andere Ufer zu erreichen, aber es wurde immer gefährlicher, da auch die Augen der Grenzposten immer geübter wurden. Da haute denn der Winter seine feste Brücke über den Strom. Nun ging's besser und zuerst kleinere, dann immer größere Gruppen wagten die Flucht. Ein ganzes Dorf von 26 Familien mit 217 Seelen auf 56 Schlitten passierte bei 42 Grad Kälte die Grenze. Ähnlich auch andere Gruppen. Dabei erstickten 2 Kinder unter der Decke. Andern froren die Füße ab. Sichtbar aber hält oft Gottes Hand. In einigen Fällen brachen die Wagenräder und mühsam schleppte man das Gefährt mit. Steile Ufer mußten oft

fast hinabgestürzt oder andere wieder mühsam erklimmen werden. In etlichen Fällen setzte Schneesturm oder dichter Nebel ein und hüllte die Flüchtlinge so in eine schlüpfende Decke vor den Argusaugen der Grenzwächter.

In ähnlicher Weise erreichte man chinesischen Boden und hatte dann öfter noch Gelegenheit, Arreſte durchzumachen, denn der Chinese liebt, wie man sagt, über alles das Geld. Dieses wurde dann auf 100 Prozent herausgepreßt, angefangen von dem mitgebrachten Gaul bis herunter zu dem nötigsten Kleidungsstück, das veräußert werden mußte. Von der Grenzzone bis nach Harbin mußte dann per Auto noch eine lange Strecke von etwa 500 Klm. zurückgelegt werden. Diese Strecke verschlang die letzten Vorräte und in einigen Fällen griff helfend das Deutsche Konsulat oder auch die Katholische Mission unter die Arme. Während dieser Fahrt wurde im vollbeladenen Auto ein Kindlein geboren. Eines starb, sowie ein 76 jähriger Greis, der in einer Höhlung mit gefrorenen Erdbklößen und Schnee begraben werden mußte. —

Doch endlich war das vorläufige Ziel, Harbin, erreicht. Alles atmete erleichtert auf. Eine hier gegründete Hilfsaktion pachtete ein Gebäude, in welchem an 400 Seelen über ein Jahr zusammen lebten. Man kochte in 3 Küchen. Doch wurden nur diejenigen unterstützt, die durchaus bedürftig waren. Für die andern galt die Losung: „Ein jeder sehe, wo er bleibe, ein jeder — wie er's treibe.“ Männer fanden in der Regel schlechter Anstellung, besser die Frauen und Mädchen. Der Chinese ist eben selber ein billiger Arbeiter. Als Lichtseiten wurden hervorgehoben, daß die Kranken umsonst bedient wurden, was man zum großen Teil Herrn Dr. Isaak verdankt. Auch die 2 Flüchtlingschulen, sowie Sonntagsschulen und überhaupt die Gemeinschaft mit andern religiösen und gläubigen Gemeinschaften werden als ein großer Segen bezeichnet.

Eine interessante Statistik wurde von Br. Jak. Wall gebracht, die hier wiedergegeben sei. Diese betrifft nur die Mennoniten von Harbin und nicht die lutherischen Brüder. (Letztere gingen nach Brasilien).

Nach der U. S. A. gingen vorher 216 Seelen.
Später kamen noch aus Rußland 559 Seelen.
Davon fuhren hierher 80 Familien mit 373 Seelen.
In Harbin blieben zurück 33 Fam. mit 186 Seelen.
Es fanden dort statt:
26 Geburten,
49 Sterbefälle (10 Erwachsene und 39 Kinder).
14 Trauhandlungen,
35 Taufhandlungen,

Der Schluß seiner Mitteilung war: „Wir sind froh, im Chäep zu sein. Auch haben wir die Ochsen nicht so gefährlich gefunden, wie ihr älteren Fernheimer es uns vorgestellt habt. Will's Gott, so essen auch wir bald unser eigenes Brot.“ Mit diesen Worten sollte aber von ihm nicht die Meinung ausgesprochen sein, daß nun alle Sorgen vorüber seien, nein, es gilt noch tapfer zu ringen, um auch weiter über Wasser zu bleiben. Dazu bedarf es gerade hier, wo alles so ganz anders ist, eines ungebeugten Mutes und eines großen Gottvertrauens. Gott gebe es uns!

Um vier Uhr schloß die schöne Festfeier. Das Lied vom Dröfßer Sängerkhor „Es ist noch eine Ruh vorhanden“ bildete den Abschluß des Ganzen. Und ich habe es nicht zu bereuen, mit dabei gewesen zu sein. Ein Festteilnehmer.

Front bei Toledo sitzen am 20. März 1933 zur selben Minute Menschen, die sich an den Klängen ein und derselben Musik ergötzen können. Fast wollte das Applaudieren der reichen Londoner Aristokraten einerseits und das Staunen der armen Fernheimer Bauern andererseits kein Ende nehmen. Nicht, das etwa jene Lords mit ihren Damen die Musik, oder diese Chacokolonisten mit ihren Höhrapparaten das Radio zum erstenmal gehört hätten. Nein, der laute Beifall dort war wohl auf etwas Allgewöhnliches (gehört es doch zum guten Ton, den Musikanten zu ehren ob er's nun verdient hat oder nicht) und das stille Staunen hier auf etwas Außergewöhnliches zurückzuführen. Denn in Moskau u. Berlin, im Vlodddampfer auf hoher See oder in Asuncion macht das Radio garnicht mehr diesen überwältigenden Eindruck, wie gerade im tiefen Buschwalde zu Toledo.

Über Nacht in Toledo.

„Wie werden sie hier nur schlafen?“ bedauerte uns ein russischer Techniker, „die Mücken sind hier ungeheuer schlimm und Moskiteros (Neze) sind keine übrig.“ Doch da weiß nun wieder unser praktischer Koch Rat. Unter einigen Büschen wird ein Plätzchen reingefegt. Eine Soldatendecke dient uns als Unterbett, als Kopfkissen wird sein Soldatenzelt zusammengerollt und irgendwo hat der gute Junge auch noch ein Moskiteros erwischt, es an die Zweige befestigt und wir schlüpfen unter, uns gegenseitig „buenos noches“ (Gute Nacht) wünschend.

Ruhig ist's mittlerweile auch über Toledo geworden. Ich liege noch längere Zeit in Gedanken auf meinem Lager, während die funkelnden Sterne über uns ihre alte Bahn ziehen und die silberne Mondsichel am Himmel aufsteigt. Erst vor wenigen Tagen hörte man in diesen Wäldern den nächtlichen Kugelsang; heute ist tiefer Friede. Nur die hungrigen Moskitos stoßen gegen das Netz und summen ihre eintönige Melodie, die mir zum Wiegenlied wird. — — — Schluß folgt.

Aus Asuncion.

Gesandtschaftswechsel.

An Stelle des verehrten langjährigen Deutschen Gesandten für Paraguay, Herrn Minister Rudolf von Billo, welcher nach Kalkutta, Indien, versetzt wurde, ist hier nun Herr Dr. Weiß eingetroffen. Unser Vertreter, Herr Franz Heinrichs, hatte gelegentlich seines letzten Weilens in Asuncion die Ehre, seinem Empfang am Hafen durch die Deutsche Kolonie beizuwohnen. Anlässlich der Audienz am folgenden Tage versicherte der neue Gesandte, auch den Mennonitenkolonien seine wärmste Vertretung bei der hiesigen Regierung angebeihen zu lassen.

Herzliche Worte wurden auch zwischen dem Landespräsidenten, Herrn Dr. Eusebio Ayala und dem neuen Gesandten, Herrn Dr. Weiß bei der Überreichung der Dokumente im Präsidentenpalast gewechselt. Beim Verlassen des Regierungsgebäudes spielte die Hornmusik das „Deutschlandlied.“

Den vakanten Posten des Konsuls, Herrn Gläser, welcher in die alte Heimat zurückkehrte, bekleidet Herr Mais, der sich bei der Asuncioner Kolonie bereits eines guten Rufes erfreut. Die Mennoniten wünschen gerne in denselben guten Beziehungen zur neuen Gesandtschaft zu bleiben, wie sie auch zur früheren gestanden haben.

Mennonitengottesdienst in der Reichshauptstadt.

Da sich in Asuncion bereits mehrere Mennonitenfamilien, wie auch Jünglinge und Jungfrauen befinden, so ist es notwendig und möglich geworden, mit einigen gläubigen Russenfamilien zusammen einen sonntäglichen Gottesdienst einzurichten. Fand er früher im Privathause des älteren Ehepaars Ugrik, etwas dem Zentrum entlegen, statt, so ist er heute in die Kapelle der paraguay. Baptisten verlegt worden, die den Raum gerne zur Verfügung stellten. Mit dem Worte dienen in russischer Sprache ein russischer und ein tschechischer Bruder und deutsch Br. P. Fast, Angestellter der „Ferreteria Universal.“ Gerne hörten wir im Menno-Blatt durch Bruder Fast einmal etwas Näheres über das Ergehen unserer Gesellschaft in Asuncion.

Verschiedenes aus Fernheim.

Kampf mit den Epidemien. In diesen Wochen wurde von Regierungsfeldschern in obligatorischer Weise die Kol. Fernheim Antityphusuntersprizungen und Pockenimpfungen unterzogen. Dieses Vorgehen wird von der Ansiedlung begrüßt, da, wie schon früher in unserm Blatte berichtet wurde, unter den Indianern schwarze Pocken und in der Kolonie etliche Typhusfälle ausgebrochen waren.

Aus der Krankenstube weiß man immer noch zu berichten von einigen tückischen Malaria- und Grippefällen. Auch wurden eine zeitlang Bürger Ubr. Sawagky und Sohn, Klee-feld, als Typhuskranke im Hospital zu Philadelphia gepflegt. Ersterer starb und wird von Frau und 4 unmlndigen Kindern beweint. Der Sohn geht wohl der Genesung entgegen.

Mit der scharfen Sense durchschnitt sich beim Schilfmähen der Bürger Boshmann. Karlsruhe, die Sehne an der Fußwurzel. Vom Militärarzt in Philadelphia wurde sie zusammengenäht. Wie der Fuß später funktionieren wird, bleibt abzuwarten.

Zum ständigen Hausvater für das Krankenhaus wurde auf 1 Jahr von der letzten Bezirksversammlung Prediger G. G. Jaak und als Krankenschwester dessen Tochter, Fräulein Susanna, angestellt. Ersterer erhält seine Gagerung in Produkten, letztere arbeitet für 500 Pesos monatlich. Heute wohnen sie bereits beim Krankenhause. Die wöchentlichen Annahmen finden an jedem Mittwoch statt. Außer den erwähnten Personen arbeiten an diesem Tage Frau Dürksen, Rosenort, und ein tüchtiger paraguay. Militärarzt.

Die Baumwollanpflanzung soll im künftigen Frühling intensiv in Angriff genommen werden, da nur diese Kultur uns Geld in die Kolonie hereinbringen kann. Die Administration erhielt die Aufgabe, beizeiten erstklassigen Samen für unsere Gegend zu besorgen. Bei umfangreicherem Anbau glauben wir auch Möglichkeiten zu finden, später eine Spinnerei errichten zu können.

Ein Schülerheim soll bei der Schönwieser Centralschule erbaut werden, um den auswärtig wohnenden Centralschülern den Schulbesuch zu verbilligen. Die Arbeit wird von der Kolonie geliefert, während die Geldkosten aus der Kooperativskasse gedeckt werden. Leider hat der letzte 85 Millimeterregen 4 500 Lehmziegel, die zu diesem Bau gestrichen waren, total verborben.

Auf der jüngsten Predigerkonferenz, worüber die nächste Nr. Näheres bringt, wurde Br. Nik. Wiebe, Schönwiese, beauftragt, Asuncion, Conception und andere Ortschaften Paraguays zu bereisen, um die zerstreut wohnenden Glieder unserer Gemeinden zu besuchen.

Briefkasten.

Frau Nannie Behrens, Asuncion. Den Einschreibebrief mit neuer Abonnentenliste und Bankscheck erhalten.

Herrn D. Epp, Rosthern, Kanada. Einschreibebrief mit der Zahlung für B. U. Nickel, sowie die andern Adressen und Bankscheck erhalten. Der Rest wird auf Ihr Guthaben geschrieben.

Wir sagen allen Mitarbeitern auch in dieser Weise unsern verbindlichsten Dank.

Die Schriftleitung.

Für die Schriftleitung verantwortlich: N. Siemens.

Weizenbau im Chaco.

Versuchsstation Casado.

Die Versuche mit dem Weizenbau wurden von der Firma „Carlos Casado“ ganz großzügig unternommen, um aus zahlreichen Versuchsorten die herauszufinden, welche sich zum Anbau im Chaco eignen, ferner um festzustellen, welcher Boden (Campo oder Rszado) vorzuziehen, welche Bodenbearbeitung und Saatzeit die besten sind.

Obwohl nun das Jahr 1932 ein besonders ungünstiges war, es war der Winter besonders trocken und es kam fast überhaupt nicht zu einer wirklichen andauernden Abkühlung, haben die Versuche doch restlos bewiesen, daß ein Anbau von Weizen im Chaco sehr gut möglich ist und damit ist auch die Besiedlungsfähigkeit bewiesen. Gleichzeitig mit dem Weizen (Ende März — Anfang April) ausgesäet Weizen, Erbsen, Linsen, Sorbanzas, Hafer werden sichere und gute Erträge geben, ebenso natürlich auch Hafer und Gerste.

Diese von der Casado-Gesellschaft mit großen Mitteln eingerichtete Versuchsstation soll den Mennoniten-Kolonien Fingerzeige geben, welche Kulturen auf den von ihnen erworbenen Ländereien möglich sind, um ihnen nicht selbst das Lasten nach etwas Vassendem zu überlassen. In kurzer Zeit wird die Versuchsstation in der Lage sein, den Kolonisten Saat, Pflanzen, Edelreifer etc. in genügender Menge liefern zu können und man kann nur bedauern, daß im Lande nicht mehr gleichwertige Institute, staatliche oder private, vorhanden sind oder geschaffen werden, denn solche erleichtern den aus Europa kommenden Siedlern den schweren Anfang unerträglich. — Zu einer schon vorhandenen Zitruspflanzung von etwa 2000 Stück wurden in den letzten 6 Monaten 1000 weitere hinzugepflanzt; alles veredelte Sorten verschiedener Arten. Mizzela, Mangos, Guayabas, Aguagatas & Rakys sind gepflanzt. 500 Äpfel, Birnen, Pflaumen, Kirschen, Pfirsiche lassen hoffen, daß sich einige Sorten darunter befinden, die einschlagen. Nußbäume sind gesetzt und gedeihen prächtig, ebenso Samarinden. 7000 veredelte Weinpflanzen aus Mendoza für Weinfabrikation und Tafeltrauben verschiedenster Sorten sind in wenigen Monaten zu einer prächtigen Pflanzung gediehen. Jetzt wird eine Linsensaat von 6 — 8 Hektar angelegt, ebenfalls Sisal, Dattelpalmen und Oliven sind gepflanzt. Auch Versuche mit Yerba sind gemacht. Wir haben die verschiedensten Medizinalpflanzen ausprobiert, verbessern die Weiden mit importierten Gräsern. Kurz, es wird nichts außeracht gelassen, den Kolonisten in jeder nur möglichen Art Anleitung zu geben. Jetzt legen wir eine Baumschule an und hoffen dann aus ihr die eigenen Pflanzungen zu ergänzen und auf Edelobst abgeben zu können. Ebenso wurden Versuche mit verschiedenen Sogasorten und Trockenreis gemacht.

Es ist mit Bestimmtheit zu erwarten, daß die Mennoniten bei ihrem Gemeinsinn, gestützt auf die bei den Versuchen gemachten Erfahrungen Kulturen betreiben werden, die außer dem eigenen Lebensunterhalt auch Exportmöglichkeit und damit steigenden Wohlstand gewährleisten.

E. De.

Aus „Deutsche Zeitung für Paraguay“

Fortin Toledo.

(Reisekizzen von Nikolai Siemens.)

In westlicher Richtung von der Kolonie Ferneheim, etwa 45 Km. von Philadelphia, liegt das Fortin Toledo. Seinen Namen erhielt es wahrscheinlich zu Ehren einer Stadt solchen Namens im alten Spanien. Schon ganz zu Anfang unserer Ansiedlung war es uns dem Namen nach bekannt, denn zogen doch dort hin ab und zu kleinere Truppenabteilungen auf Maultieren rotend, oder auch mit Ochsenkarren durch unsere Dörfer. Nie aber verirrte sich bis dort ein Auto oder gar noch ein Flugzeug. Still, wie am 3. Schöpfungstage mögen wohl die unermesslichen Buschwälder mit ihren Lagunen dargelegen haben und ungehindert nisteten die bunten Vögel in den Zweigen, oder strich das zahme Wild durch den Kampf. Diese Ruhe wurde mitunter nur unterbrochen von einigen jagenden Lenguaindianern, die hier nomadisch durchzogen. Dann war wieder alles still, bis eines Tages eine kleine paraguayische Militärabteilung erschien, hier einige primitive Häuschen erbaute und diesen Vorpostenpunkt als Toledo bezeichnete. Jahre gingen darüber weg, ohne das Toledo bedeutend hervortragend wurde, bis im August 1932 eine stärkere Abteilung der Bolivianer die an Zahl kleinere Grenztruppe der Paraguayer zwang, das Fortin zu verlassen. Es war gerade in jenen Tagen, als zum erstenmal ein feindliches Flugzeug auch über Philadelphia kreiste und unsere Gebäude beschloß.

Schwere Kämpfe um Toledo.

Mit der Mobilmachung unseres Landes und mit dem Eintreffen größerer Militärtruppen in den Chaco bekam die Situation (auch um Toledo) eine Wendung. Eines Tages, Ende September, überrumpelte ein russischer Kapitän mit einer Abteilung par. Kavallerie die Bolivianer und nahm Toledo zurück. Seit der Zeit ist es auch in par. Besitz geblieben. Heute ist es zu einem sehr besetzten Stützpunkt geworden. Daß es dieses ist, bewiesen die heftigen Kämpfe im Februar und März d. Jahres. Ganz gewaltig dröhnte der Kanonendonner und das Knattern der Maschinengewehre bis zu uns herüber. Am Tage war es schwächer, wurde dann immer stärker und dauerte ununterbrochen an bis Sonnenanfang. Nachts war wohl auch die Gefahr am größten, daß die Schützengräben in Sturm genommen werden könnten. Zwischen durch erdröhnte dann auch fast täglich die Luft von den Flugzeugbomben, die der Feind über Toledo abwarf. Zwei dieser stählernen Vögel wurden denn auch von paraguayischen Kugeln abgeschossen. War es schon hier in der Kolonie schauerlich, die munteren südamerikanischen Nächte durch dieses Schlachtengetümmel gestört zu wissen, wieviel schauerlicher mag es aber in nächster Nähe selbst gewesen sein!

In diesen Tagen raiten ganze Reihen von Militärautos mit Soldaten, Munition und Lebensmittel durch unsere Dörfer. Große Rinderherden trieb man fort, um täglich frisches Fleisch für die tapfern Kämpfer bei Toledo zu liefern. Ab und zu wurden auch Verwundete, Kranke und auch Kriegsgefangene zurückgebracht. Die Soldaten aber, welche an die Front zogen, waren mutig und siegesbewußt. Auch war das paraguayische Militär im Vorteil, da es hinter den Verschanzungen lag und die heranstürmenden, angreifenden Feinde mit ihren Gewehrsalven nur so niedermähen konnte. Endlich schickten denn die Bolivianer ein, daß ihre Bemühungen wäh